

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Künstlers Erdenwallen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Künstlers Erdentwaffen.

Es mögen jetzt drei Jahre verflossen sein, seit ich den Rittergutsbesitzer Herrn von Z. bei einer Fahrt durch das Saalkammergut in der Eisenbahn kennen lernte. Das Gespräch lenkte sich zufällig auf Musik und Bühne, Kunst und Künstler. Auf meine Bemerkung, daß unter letzteren auch manches verkommene Genie ein wenig beneidenswertes Dasein friste, warf mein Reisegefährte, sich eine frische Cigarre anzündend, ein: „Wollen Sie mir gestatten, eine kurze selbst erlebte Geschichte einzuschalten?“, was dem lebenswürdigen Erzähler meinerseits gern zugestanden wurde. Ich lasse ihn nun selbst sprechen.

Gegen Ende der fünfziger Jahre diente ich noch in einem der thüringischen Kontingente; Militärkonventionen mit Preußen waren damals bekantlich noch nicht abgeschlossen. Mein Bataillon hatte sein Standquartier in einer kleinen Stadt — nennen wir sie X. Ich war damals wohlbestallter Hauptmann. Eines Tages kam mir ein Brief mit großem Siegel folgenden Inhalts zu:

Geehrter Freiherr!

Seine Hoheit, mein gnädigster Herr, wünscht, daß der Theatersänger Kleefeld, für welchen sich Seine Hoheit persönlich interessieren, in Ihrer Kompanie seine Dienstzeit ableiste. Der Bestreffe wird sich am 1. t. Mts. vorstellen, und höchsten Orts wird erwartet, daß ihm eine durch Milde gemäßigte Strenge in seiner militärischen Laufbahn zuteil werde.

Mit ausgezeichnete Hochachtung!

von W.

Oberst und Flügeladjutant Seiner Hoheit.

Sie können überzeugt sein, daß mich das schmeichelhafte Vertrauen, welches aus diesem Erlasse des Kabinetts sprach, nur wenig erfreute. Mir fiel der alte Miller in Kabale und Liebe ein, wenn er sagt: „Das hat seine Wichtigkeit, wem der Teufel ein Ei in die Wirtschaft gelegt hat, dem wird eine hübsche Tochter geboren, — — und ähnlich ist es bei den Kompagniechefs, wenn man ein solches Protektionskind zugeschoben bekommt. Dazu Milde gepaart mit Strenge! Man kennt diese elastischen Begriffe, welche ein Gewitter von Ungnade auf das unschuldigste Haupt leiten können, — man mag es machen, wie man will. Der Erste des Monats kam, und es präsentierte sich der mir von der vorigen Winterseason her noch oberflächlich erinnerliche Bariton, ein junger Mann mit guten Manieren, von hübscher Figur, mit einer aristokratischen Aternase.

„Mein Name ist Johann Kleefeld. Ich bin beauftragt, in Ihrer Kompanie meine militärische Dienstpflicht abzuleisten.“

Wie oben erwähnt, war mir die Persönlichkeit nicht ganz fremd. Sofort trat mir auch der Jäger in Kreuzers „Nachtlager“ vor die Augen, welcher seinen „Schütz in des Regenten Sold“ als Glanzrolle uns weidlich vorgeführt hatte, und jedesmal beim Schluß der Arie sein: „Denk auch manchmal

an den Jägermann!“ so tremolirt hatte, daß die Coulissen in unheimliche Schwingungen gerieten.

Gut, wir werden sehen! Der Musenjohn wurde tags darauf zur Fahne beedigt und eingekleidet.

Reichlich, mit neuer, feiner Wäsche ausgestattet, auch ergiebig, wie es schien, mit kleiner Münze versehen, hatte er sich vom Mutterherzen losgerissen, und mein soldatenväterliches Auge weifte bei der ersten Monturvisitation mit Wohlgefallen auf den schönen Hemden, Taschentüchern und eleganten Stiefelletten des angehenden jungen Kriegers.

Aber ach, wie schnell ändert sich manches im Leben! Es bedurfte nur weniger Wochen, und der Schütz in des Regenten Sold besaß faktisch nichts mehr, als Büchse, Schwert (und Stoß), wie er so oft gesungen, und diese gehörten der Rüstkammer des fürstlichen Bataillons.

Nach weiteren acht Tagen konnte er schon mit dem Weltweisen sagen: „Omnia mea mecum porto.“ Der einstige Bariton wollte nicht begreifen, daß Wäsche und Kleidung des Soldaten zum Anziehen und nicht zum Versehen bestimmt seien und den unveräußerlichen Charakter des Fideikommisses an sich tragen. Die eleganten Stiefelletten hatten ebenfalls „hebräisch gelernt,“ und als er zur Kontrolle die am Fuße befindlichen Stiefelsohlen zeigen mußte, wurde es klar, daß eine durchgetretene Stelle mit einem „Herz-Aß“ höchst genial zugesteckt war.

Derartige Vorgänge wiederholten sich nunmehr mit kleinen Abwechslungen jeden Samstag, und Arrest über den Sonntag war die unausbleibliche Folge.

Der Sommer war vorüber. Der Wind pfliff über die Stoppeln, die Schwalben rüsteten sich zur Abreise, dafür zogen Mitte September, wie gewöhnlich, die Schauspieler in unserer stillen Garnisonstadt ein. Der Direktor der zusammengewürfelten Truppe erließ im Lokalblatte die übliche Einladung an den „hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum“ zur Unterstützung seines Unternehmens, für das er keine Kosten gescheut habe.

An einem Sonntagnachmittag saß ich allein im Zimmer des Gasthofs, wo ich eingemietet hatte. Ein leises Klopfen an der Thüre läßt sich vernehmen.

Auf mein lautes „Herein!“ schwebt ein schlankes Frauenbild mir entgegen, sich tief verneigend, den unglaublich geformten Hut von einem dichten, grünen Schleier überwallt, und ein entsetzlicher Moschusgeruch durchdringt die Lüfte.

„Sie wünschen?“

„Ich habe die Ehre, mich vorzustellen, Herr Baron. Mein Name ist Adelaide von Nassow, Mitglied der hiesigen Bühne, in der Oper wie im Schauspiel beschäftigt.“

Dabei schlug sie mit koketter Armbewegung den verhüllenden Flor zurück und ein leberfarbiges Angesicht, auf welchem mehrere dahingehchwundene Jahrzehnte ihre Schrift eingewühlt hatten, kam zum Vorschein. Mit künstlerischem Auf- und Niederschlag des Auges suchte sie das süße Lispeln ihrer verwelkten Lippen zu unterstützen.

Ich schob ihr einen Stuhl hin mit der wiederholten Frage: „Sie wünschen?“

„Verehrter Herr Baron! Wir feiern heute einen schönen Familientag — das Wiegenfest meiner geliebten Mama. Ach wir wären so unaussprechlich glücklich, aber — ein dunkles feindliches Geschick waltet über uns und läßt uns des hehren Tages nicht froh werden. Denn ach, — er, der die Seele des Ganzen wäre, fehlt, — er darf nicht unser Glück teilen, — ach — ich muß es aussprechen, — Janko schmachtet im Kerker!“ Dabei fuhr sie mit dem Moschustuche über die Augen.

„Mein Fräulein, ich begreife nicht — —“

„O Herr Baron, seien Sie ein milder Richter, geben Sie uns Janko frei, meinen lieben Cousin —“

„Mein Fräulein, ich verstehe noch immer nicht —“

„Herr Baron, Janko steht unter Ihren Truppen, — ein Wort von Ihnen, und es öffnen sich des dumpfen Kerkers Pforten.“

„Mein Fräulein, Sie irren, mir ist der Name Ihres Cousins fremd, ich habe keinen Janko in meiner Kompagnie!“

„Doch, mein Herr, — Verzeihung! — ich vergaß, ich bedachte nicht, daß unsere Sprache, ich meine jene der Bretter, welche die Welt bedeuten, eine andere ist, als die der Alltäglichkeit, — wir nennen ihn nur Janko, draußen im Leben heißt er allerdings — Johann Kleefeld.“

„Nun, mein Fräulein, wird mir alles klar! Sie bitten um Gnade für einen Zimmerarrestanten, welcher wegen schlechten Haushalts den heutigen Sonntag zu Hause zuzubringen verurteilt ist. Es ist sonst nicht meine Sache, gegebene und vorher wohl erwogene Befehle zurückzunehmen. Wenn ich heute zum ersten und einzigenmal eine Ausnahme mache, so ist es nur, weil ich nicht will, daß eine Dame den ihr jedenfalls schwer fallenden Wittgang zu einem unverheirateten Manne vergeblich gemacht hat. Kleefeld wird Ihrem Feste beimohnen, ich werde den Befehl zu seiner Freilassung sofort in die Kaserne schicken.“

Und damit erhob ich mich, den Besuch zu beenden. Einem mir zugebachten Händedruck der Dankbarkeit mit verstärktem Moschusgeruch wußte ich durch einen Schritt nach rückwärts zu entgehen, — mich traf nur ein lohnender Blick gen Himmel, ein tiefer Knix, — und sie war verschwunden wie die Fee Amorosa im Lumpazi Bagabundus!

Andern Morgens erhielt Kleefeld seinen „mit Milde und Strenge gepaarten“ Verweis, und zugleich geschärf durch das Verbot, bei Vermeidung von Dunkelarrest, nochmals den diesmal betretenen Weg zur Sprengung der Kerkerpforte einzuschlagen.

Erlauben Sie, daß ich mich kurz fasse.

Am nächsten Samstage abermaliges Fehlen aller Wäsche, dazu Schulden beim Kantinenwirt, „Pump“ bei der Wäscherin, auf den Stiefeln nur die Reste einstiger Sohlen — diesmal strenger Arrest über Sonntag und die darauffolgende Woche, geschärft an den Zwischentagen durch Kostbeschränkung auf Wasser und Brot.

Am Sonntag nachmittag abermaliges Klopfen an meiner Zimmerthüre.

„Herein!“

Ein bekannter grüner Schleier, ein bekannter Moschusgeruch — — ich springe zur Thüre.

„Mein Fräulein, ich verbitte mir Ihre Besuche!“ und draußen stand sie wie weiland Heinrich IV. vor der Burypforte von Canossa.

Die ersten Lenztage hatten ihren Einzug gehalten. Von den Dächern tropften wohl mitunter noch die letzten Reste eines verspäteten Aprilschnees. Das Theaterhalbjahr hatte sich raschen Schrittes zu Ende geneigt, die unwider-



„Mein Fräulein, ich verbitte mir Ihre Besuche.“

russisch letzte Vorstellung war in gewohnter Weise noch ein halbes Duzend mal verlängert worden, das Benefiz für erste und zweite Fächer, Kapellmeister und Regisseur hatte sich bei schlechtem Besuch dahingeschleppt, — der „hohe Adel und das verehrungswürdige Publikum“ war noch von dem das Theaterjournal kolportierenden Souffleur, wie herkömmlich, abgetbittelt, der Kunsttempel wurde geschlossen.

Mit ihrer geringen Habe hatten sich die Bühnemitglieder nach allen Richtungen der Windrose zerstreut, nach Riga und Mosdok, nach Zürich und Wienau.

Da rehte nachmittags Kleefeld beim Appell, ebenso am zweiten und am dritten Tage.

Janko war desertiert. Einige Versahzettel und Mahnbrieife bildeten seinen ganzen Rücklaß. In seinem leeren Tornister fand sich nur ein Zettel, worauf er geschrieben: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.“